ETWAS ÜBER MEMNON'S BILDSÄULE, NERO'S SMARAGD, TOREUTIK, UND DIE KUNST DER...

August Ferdinand Graf von Veltheim

Digitized by Google

J. A. 43. D. 86.

Digitized by Google

32918-E.

Digitized by Google

Etwas

über

Memnons Bildsäule, Neros Smaragd, Toreutik

und

die Kunst der Alten in Stein und Glas zu schneiden,

als Zusätze zur Abhandlung

über

die Reformen in der Mineralogie.

von

A. F. v. Veltheim.

Helmstedt,
bey C. G. Fleckeisen. 1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

grofsen Alterthums-Forfcher

Herrn

Hofrath Heyne,

gewidmet

vom Verfaffer.

Digitized by Google

In meinem Aufsatze über die jetzigen *Reformen in der Mineralogie* habe ich verschiedenes nur so gelegentlich berührt, über welches ich mich gern etwas umständlicher erklärt hätte. Allein ich mußte befürchten, daß der Hauptfaden hiedurch noch mehr würde zerrissen werden, als es ohnehin schon geschehen ist; und durch Zusätze läßt sich dieses leicht nachholen.

Es dürfte manchem doch auffallen, wie ich es wage, hier von Meinungen abzugehen, die einige unserer größten, zum Theile noch lebenden Gelehrten, bisher geäußert haben. Allein gerade meine aufrichtige Verehrung gegen diese Männer macht mich dreist genug, um frey und offen mit meinen Zweifeln hervorzutreten. Denn, nie wird man ein Beyspiel aufweisen können, selbst nicht in der Theologie, wo der wahrhaft große Mann

nur blinden Glauben für seine Meinung gefordert hätte. Vernunft- und Seelen-Despotie ist ohne Ausnahme nur Zuflucht des Schwächlings, der, seiner Blöfse bewufst, sich solcher Mittel bedient, um seine Schande zu decken, oder unredliche Absichten zu erreichen.

Ich bitte daher jene grofsen Männer, wenn sie es überall der Mühe werth halten, mir aufrichtig zu sagen, wo ich irre. Gewifs niemand kann da, wo er überwiegende Gründe findet, dankbarer zur gegenseitigen Meinung übergehen, als ich.

Und gesetzt, selbst nach ihrem Urtheile, hätte ich in manchem recht, wo ich von dem abweiche, was sie bisher behauptet hatten, so weifs ich mich doch zu bescheiden, dafs nicht sowohl mir, als vielmehr ihnen nur das Verdienst von dieser besseren Meinung gebühre. Denn ohne ihre Vorarbeiten, wäre ich gewifs nie im Stande gewesen, diese bessere Meinung aufzufinden.

Wenn ich bey der Kunst, wie die Alten in Stein und Glas schnitten, mich etwas länger verweile als ich es sollte, so bitte ich im voraus deshalb

um

Digitized by Google

um Nachsicht. Diese Kunst hatte von jeher etwas so äuserst anziehendes für mich, dass ich das Vergnügen davon zu reden, mir nicht so leicht versagen kann.

Uebrigens lasse ich die Zusätze blos in der Ordnung folgen, als meine Abhandlung hiezu die Gelegenheit giebt.

S. 38.

Auser *Caryophilus* und *Chrisi*, sagen es auch *John Hill* in seiner *Hist. of Fossils. London*, 1748. *p.* 499. *Mendes da Costa* in *Hist. of Fossils. London*, 1757. *p.* 276; ja sogar schon *Boetius de Boot. Lugd. Bat.* 1647. *p.* 506.; dass der Italiener *Granito rosso delle Guglie* der wahre Syenit sey.

S. 42.

Die Erörterung der Frage, ob *Nordens* oder *Pocockes* Meinung von *Memnons* Bildsäule die richtige sey, kann zwar nicht das mindeste bey jener Frage entscheiden, ob nemlich die Steinart der Pyramide Basalt ist oder nicht. Damit man aber nicht glaube, dass ich nur willkührlich von

Pocockes Meinung abgehe, so will ich doch einige von meinen Gründen hier angeben.

Zuerst also bemerke ich, dafs es ganz unrichtig sey, wenn *Pococke* die Entfernung seines *Memnons* von *Nordens* Bildsäule, durch einen nur schwankenden Ausdruck, auf eine (Englische) Meile angiebt. Schon die ländliche Vorstellung, die uns *Norden*, *Tab.* CX. von dieser Gegend mittheilt, verräth es deutlich genug, dafs *Pocockes* Angabe unrichtig, und bey weitem zu grofs sey. Am sichersten aber entscheidet hier *Nordens* genaue Messung, nach welcher, auf dem Grundrisse *Tab.* CXIII und dem beygefügten Maafsstabe, *Pocockes Memnon*, von *Nordens* Bildsäule, nicht weiter als nur dreyhundert Schritte entfernt ist.

Ferner erzählt *Philostratus*, dafs nahe bey *Memnons* Bildsäule Hermen ständen, die theils durch die Zeit, theils durch Gewalt sehr gelitten hätten; aufserdem aber wären Ueberreste eines Tempels und Forums dabey befindlich. Dieses alles findet sich nun, nach der CXII Tafel im *Norden*, unläugbar neben *Nordens* Bildsäule; nur mufs man unter diesen Hermen nicht gerade Merkurialische Statüen

im

Digitized by Google

im griechiſchen Style erwarten wollen, ſondern wie billig, in alt-ägyptiſcher Manier.

Nicht, als ob ich alle Klötze, alle *Hermen*, die keinen Kopf haben, und die, wie unſere Frömmlinge, Hypocriten und Tartäffen, die Hände kreuzweiſe auf der Bruſt zuſammenſchlagen, für ägyptiſche *Hermen* hielte. Es giebt der *Hermen* viel und mancherley. Auch bloſse Klötze, die nie einen Kopf hatten; nur Schreckbilder für Kinder und Sperlinge; ein Bemerkungs-Zeichen für Reiſende; übrigens aber, völlig unbedeutend und unbrauchbar. Denn το Ερμα erklärt *Suidas* ausdrücklich durch λιθος μεγιστος, und Ερμαιος λιθος durch τετραγωνος λιθος. Jetzt würde man dieſes am richtigſten, durch einen vierkantigen, vierſchrötigen, ſchwerfälligen Klotz ausdrücken können.

Beym *Norden* beweiſt aber die CXII. Tafel, daſs dieſe ägyptiſchen Hermen, vormahls zuverläſsig Köpfe hatten, und noch jetzt halten ſie etwas in ihren kreuzweiſe auf der Bruſt zuſammengeſchlagenen Händen, was einem Mercurius-Stabe nicht ſo ganz unähnlich ſieht. Neben *Pocockes* Bildſäule iſt aber von alle dem keine Spur zu

zu finden, nicht einmal Ueberreste von ähnlichen Anlagen.

Noch sagen es *Strabo*, *Pausanias* und *Juvenal* sehr bestimmt, dass von *Memnons* Bildsäule der obere Theil abgeschlagen sey und auf der Erde liege. Eben dieses trifft wieder genau an *Nordens* Bildsäule zu, nicht aber an der *Pocockeschen*. Um diesen Zweifel zu heben, wird zwar von einigen angenommen, *Pocockes* Bildsäule könne restaurirt seyn. Allein zu geschweigen, dass sich hievon auch nicht die mindeste Nachricht, nicht einmahl einige Anleitung dazu findet, so widerspricht vielmehr die jetzige Beschaffenheit vom *Pocockeschen* Colos, durchaus einer Restauration. Die Steinscheidungen die *Pococke* auf beyden Vorstellungen angiebt, waren wohl gewiss die ersten ursprünglichen Lagen der Steine, auch konnten diese, bey der gewaltsamen Zerschlagung von *Memnons* Statüe, gewiss nicht so regelmäsig gerathen, als sie in *Pocockes* Zeichnung, *Tab.* 36. u. 37. S. 102. u. 103. angegeben sind, und nach *Tab.* CX. im *Norden* viel Wahrscheinlichkeit für sich haben. Es würden auch, wenn diese Steine so viele Jahrhunderte niedergerissen da gelegen hätten,

ten, die Fugen weder so genau auf einander passen, noch die Hieroglyphen der Rückseite so vollständig erhalten da stehen, ja hin und wieder würden gewiss fremdartige Steine mit eingeflickt seyn, um das Fehlende zu ergänzen. Sollte diese Bildsäule auch wohl so ängstlich haben restaurirt werden können, dass dennoch hiedurch kein Unterschied gegen die unmittelbar dabey stehende Bildsäule zu bemerken wäre, die hoffentlich doch nicht auch restaurirt seyn soll? Ueberall war diese Restaurirung kein so geringes Unternehmen; und hätte es dennoch statt gefunden, so würden sicherlich die Hauptbeschädigungen, die sich hin und wieder an dieser Bildsäule finden, mit ergänzt seyn, besonders am rechten Arme, *Tab.* CX und CXI im *Norden.* Und gesetzt endlich, es sey geschehen; sollte wohl alsdenn der, der dieses ausgeführt hätte, seinen Namen und diese That nicht ungleich eher durch eine Inschrift an dieser Bildsäule verewigt haben, als die, welche nur den dumpfen Laut derselben gehört hatten? Die vielen hier schon vorhandenen Inschriften hätten ihn ja von selbst daran erinnern und dazu auffordern müssen. Die ganze Rückseite des Fussgestelles war überdem noch unberührt.

Ueber-

Ueberdem versichert *Philostratus*, dass diese Bildsäule aus einem schwarzen Steine verfertigt sey, und *Plinius*, dass die Steinart derselben mit einer andern Steinart sehr übereinkomme, welche die Farbe und Härte des Eisens hätte. *Nordens* Bildsäule ist nun schwarzer Granit; der *Pocockesche* Colofs dagegen eine *nicht sonderlich harte*, *nur wenig harte*, vielmehr *ziemlich weiche* rothbräunliche Steinart.

Die Inschriften endlich an *Pocockes* Bildsäule beweisen, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, gerade gar nichts. Auch nicht eine von allen Inschriften, die sich zum Theile noch entziffern lassen, sagt, dass man eben von dieser Bildsäule den Laut gehört habe. Es ist immer nur eine ganz allgemeine Nachricht. *Audiui Memnonem: Audit Memnonem* u. s. w. heisst es. Es ist also nichts mehr, als nur ein öffentliches Zeugniss von dem so auffallenden Wunder, welches man in dieser Gegend erlebt hatte. Allein die Römer und Griechen hielten es für ein so ehrenvolles Abentheuer, für ein so glänzendes Unternehmen, wenn sie nach Aegypten gereist waren und den Laut von *Memnons* Bildsäule gehört hatten, dass sie dieses auch

gern

gern noch der Nachwelt von ſich wollten wiſſen laſſen. Dies beweiſen nicht allein ſchon dieſe Inſchriften, ſondern auch *Tacitus*, wenn er *Lib.* II. *Annal.* c. 61. erzählt: *Ceterum Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum praecipua fuere, Memnonis ſaxea effigies, vbi radiis ſolis icta eſt, vocalem ſonum reddens.* Man verſetze ſich alſo nur auf einen Augenblick in jene Gegend, und prüfe ſich, wohin man, bey einer ſolchen Stimmung der Seele, wohl ſeinen Namen würde eingegraben haben, wenn man nemlich die Abſicht hatte, daſs er für die Nachwelt auch ſicher erhalten werden ſollte. Ich bekenne wenigſtens, daſs ich alsdenn ganz zuverläſſig, weder *Nordens* niedergeworfene Bildſäule, die überdem ein eiſenharter Granit iſt, noch die dabey ſtehenden, mit Hieroglyphen durchaus überzogenen, ebenfalls aus Granit erbaueten Ruinen, hiezu würde erwählt haben, ſondern ſicherlich den nur dreyhundert Schritte davon ſtehenden Coloſs. Denn die Eitelkeit, ſeinen Namen hier auf die Nachwelt zu bringen, konnte in dieſer ganzen Gegend gewiſs nirgends ſo ſicher und ſo leicht befriediget werden, als gerade nur an der *Pocockeſchen* Bildſäule. Dies war das einzige hier noch völlig erhaltene Denkmal.

Ein

Ein Colofs der erſten Gröſse, der über die ganze Gegend zu herrſchen ſchien; der nur dreyhundert Schritte von *Memnons* Bildſäule entfernt war; von dem man mit Gewiſsheit vorausſah, daſs jeder Reiſende, der *Memnons* Bildſäule beſuchte, ſchlechterdings auch dieſen Colofs mit Aufmerkſamkeit betrachten würde; der aus einer ſo milden Steinart beſtand, daſs es nur wenig Mühe erforderte, um ſeinen Namen und ſein Andenken hier zu verewigen; durch deſſen anſehnliche Höhe die Inſchriften gegen zu leichte und unvorſätzliche Beſchädigungen auf immer geſichert wurden; und der endlich von niemandem betrachtet werden konnte, ohne daſs nicht die Namen ſeiner Vorgänger ihm zugleich mit ins Auge fallen muſsten. Es bedurfte alſo nur eines einzigen Mannes, der ſo dachte, und ich bin verſichert, daſs ein jeder die ſtolze Abſicht dieſes Vorgängers ſogleich errathen hätte, auch dann ſeinem Beyſpiele gefolgt wäre.

Dies ſey nun genug, um von meiner Behauptung einige Rechenſchaft zu geben. Ob ich richtig geurtheilt habe, mag der Kenner entſcheiden; nur bitte ich zu bedenken, ob eine ſolche Meinung, wobey

wobey alle Nachrichten der Alten unter sich in Harmonie bleiben, ohne dabey etwas willkührliches vorauszusetzen, und womit alles, was und wie wir es noch vor uns sehen, genau übereinkommt, nicht allerdings einen Vorzug vor einer solchen Meinung verdiene, wobey nicht alle Nachrichten der Alten mehr zusammentreffen, womit das, was und wie wir es noch sehen, nicht übereinkommt, und wobey man überdem eine Voraussetzung annehmen muss, die ich wenigstens für äusserst unwahrscheinlich halte, und wovon man auch nicht die mindeste Nachricht oder Anleitung nachweisen kann.

S. 53.

Wenn es hier heisst, *Plinius* sage, *L.* 37. *S.* 31. ganz ausdrücklich, dass der *Sarder* seinen Namen von *Sardes* in *Lydien* erhalten habe, so ist dieses dahin zu mildern, dass solches ohne Commentar wohl deutlich genug in den Worten des *Plinius* liege.

S. 58.

Huet hatte ebenfalls schon den Namen *Camée* vom Hebräischen *Kamia* hergeleitet. Dies bemerkt auch

auch *Leſſing* in ſeinen antiquariſchen Briefen, *Th.* 2. *Br.* 47. *S.* 53. Ich zweifele jedoch ſehr, daſs die Gründe hinreichend ſind, aus welchen er *Huets* Ableitung verwirft. Was ich durch Hülfe meines Freundes hievon anführe, überwiegt, wie mich dünkt, jene Zweifel bey weitem.

S. 61.

Der Provinzial-Ausdruck *Moch* für *Moos*, hat ſeinen Urſprung aus dem Wendiſchen. Es iſt nemlich bekannt, daſs im Mittelalter in Sachſen viel Wenden wohnten, aus deren Sprache viele Ueberreſte im gemeinen Leben beybehalten ſind. Z. B. Kawel, ein Stück Acker, von Kawal, ein Stück. *Moos* heiſst nun im Wendiſchen, Slavoniſchen und Ruſſiſchen, *Moch*; ſo wie im Böhmiſchen und Polniſchen, *Mech*. Es läſst ſich hiedurch um ſo leichter erklären, wie der Name *Moch-Stein*, bey den gemeinen Steinſchleifern in den Böhmiſchen und Sächſiſchen Gebirgen, habe entſtehen können und entſtehen müſſen.

S. 62.

Billig wäre hier noch zu bemerken geweſen, daſs der Sapphir der Alten nicht unſer Sapphir, ſondern

ſondern unſer *Lapis Lazuli* ſey. Dies ſchien mir jedoch um ſo überflüſſiger zu ſeyn, da ſolches ſchon vom *Ritter Michaelis*, am gründlichſten aber vom Herrn *Hofrath Beckmann* in ſeiner *Geſchichte der Erfindungen*, *Th.* 3. *S.* 182. *fg.* ausgeführt war.

S. 63.

Auch erhält meine Vermuthung, daſs nemlich die Alten unſern Smaragd nie gekannt haben, gewiſs noch mehr Wahrſcheinlichkeit dadurch, daſs die von *Strabo* ſo ſehr gerühmten Smaragde, die in den Gebirgen zwiſchen Aegypten und Arabien brachen, eben wie diejenigen, die man auf der Smaragd-Inſel unterm 24° d. Br. im Arabiſchen Meerbuſen, *Cap Noſe* gegen über fand, (*cf. Chart of the Arabian Gulf, by La Rochette. London*, 1781) nach neuern Beobachtungen nichts weiter als ein grüner Fluſs-Spath ſind.

S. 64.

Ich habe hier behauptet, daſs *Nero* ein *Myops*, der *Smaragd*, aber deſſen er ſich bey den Fechterſpielen bediente, ein hohlgeſchliffener *Aquamarin* geweſen ſey. Es ſcheint beynahe unmöglich,

über diesen Gegenstand noch etwas neues und interessantes zu sagen, da so viele vortreffliche Männer und grosse Gelehrte ihn schon mehrmals mit ausserordentlichem Scharfsinne behandelt haben. Allein ein jeder hat nun seine eigene Weise, so etwas anzusehen; auch wird man den Fall nicht selten bemerken, dafs die Richtung, die der erste Untersucher in seinem Ideen-Gange genommen hat, auch auf den Ideen-Gang der Nachfolger, im Ganzen, und auf die Theile die man berührt oder als unwichtig liegen läfst, oder auf die Methode sie zusammenzustellen, immer noch mit fortwirke, wenn auch gleich die Resultate gänzlich von einander verschieden sind.

Die ausführlichsten Untersuchungen über *Neros* Smaragd sind nun folgende:

1) *Cary Abhandlung Sopra gli Specchi degli Antichi, in den Saggi di Dissert. Academ. dell' Acad. di Cortona.* T. VII. p. 19.

2) *Amusemens Philosophiques sur diverses parties des Sciences, et principalement de la Physique et des Mathematiques par Bonaventure Abat. Amsterdam.*

Digitized by Google

ſterdam, 1763. *Amuſement* VIII. *Recherches et Conjectures ſur un Miroir dans lequel l'Empereur Neron voyoit les Combats des Gladiateurs.*

3) *Leſſings Antiquariſche Briefe, Berlin.* 1793. *Th.* 2. *Br.* 45. *S.* 12.

4) *Beckmanns Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen. B.* 3. *Leipz.* 1792. *St.* 4. *S.* 295. (495.) fg.

Ich will hier nichts von dem anführen, was in dieſen Abhandlungen geſagt iſt, da es ein jeder dort leicht nachſehen kann. Ich will vielmehr meinen eigenen Gang für mich allein gehen. Alles worin ich dann irre, bleibt auch mein Irrthum.

Die einzigen Nachrichten der Alten, die über dieſen Gegenſtand einen ſichern Aufſchluſs geben können, ſind folgende:

Plinius. L. XI. *S.* 53. 54. — *oculi prominentes, quos hebetiores putant: conditi, quos clariſſime cernere. — alii contuentur longinqua: alii niſi*

nisi prope admota, non cernunt: — interdiu hebetiores, noctu praeter ceteros cernunt: — caesii in tenebris clariores. — Neroni nisi cum conniveret ad prope admota, (oculi) hebetes.

Suetonius. L. VI. c. 51. Neronis oculi caesii et hebetiores.

Plinius. L. XXXVII. S. 16. Smaragdi plerumque et concavi, vt visum colligant. — Nero princeps gladiatorum pugnas spectabat Smaragdo.

Meiner Einsicht nach, muſs nun die erſte Frage die ſeyn: war *Nero* ein *Myops* oder ein *Presbyt?*

Ein Myops iſt derjenige, der ein ſchwaches blödes Geſicht in der Ferne hat, entfernte Gegenſtände ohne ein optiſches Hülfsmittel nicht gut erkennen kann, und dagegen nahe Gegenſtände dicht vor die Augen bringen muſs, wenn er ſie deutlich erkennen will. Noch haben einige Myopen die Gewohnheit, daſs ſie die Augen halb verſchlieſsen, die Augenlieder kaum öffnen, wenn ſie

ſie etwas mit aller Schärfe und Genauigkeit betrachten wollen.

Ein Presbyt iſt dagegen derjenige, der ein ſcharfes Geſicht in der Ferne hat, entfernte Gegenſtände ohne ein optiſches Hülfsmittel ſchon gut erkennen kann, und nahe Gegenſtände, wenn er ſie deutlich erkennen will, nicht dicht vor die Augen bringen darf.

Aus dem, wie nun *Plinius* jene Bemerkungen einander entgegen ſtellt, oder mit einander verbindet, folgt doch wohl gewiſs:

daſs *oculi hebetiores* ſoviel als ſchwache und blöde Augen bedeuten:

daſs man diejenigen, welche die Gegenſtände ſehr nahe vor die Augen bringen muſsten, denenjenigen entgegen ſetzte, welche gut in die Ferne ſahen:

daſs man *oculos caeſios* gewöhnlich auch für ſchwächere Augen hielt:

dafs *Nero*, *oculos hebetioras et caefios* hatte:

dafs er nahe Gegenstände dicht vor die Augen bringen mufste, wenn er sie deutlich erkennen wollte:

dafs er sie dann auch nur mit halbverschlofsenen Augen betrachtete; denn so erkläre ich mir das *conniuere oculis*, verglichen mit Plin. L XI. S. 57. und nicht durch blinzen oder nictare, nictatio. c. l. c. S. 54. 57.

dafs er, um entfernte Gegenstände deutlicher zu sehen, sich eines optischen Hülfsmittels bediente:

kurz; denn unmöglich kann ich mich länger noch bey dieser höchsttrivialen Folgerung aufhalten; dafs *Nero* ein Myops, und kein Presbyte war.

Auf einen Presbyten pafst alles dieses durchaus nicht, und mir ist es unerklärbar, wie der so scharfsinnige *Lessing* den *Nero* dafür ausgeben, sogar S. 17. sagen konnte: „*Nero* war ein Pres-

„byte,

Digitized by Google

„byte, *weil Sueton* ihn *oculis caesiis et hebetio-*
„*ribus* beschreibt, auch *Plinius* versichert: *Neroni,*
„*nisi cum conniueret, ad prope admota* (*oculi*)
„*hebetes.*„ Indessen muss ich ausdrücklich anführen, dass dieser edle, nur nach Wahrheit forschende, mir immer unvergessliche *Lessing*, als ich ihm meine Gegengründe mittheilte, mir wirklich gestanden hat, er glaube hierin geirrt zu haben.

Sollte man nun zugeben müssen, dass *Nero* ein Myops gewesen sey, so fordere ich einen *Herschel*, *Dollond*, und die berühmtesten optischen Künstler auf, ob sie je einen blossen Spiegel verfertigen können, in welchem ein Myops ein entferntes Bild, dessen Theile überdem noch wie in den Fechterspielen, sich immer verändern, sich bald links, bald rechts, bald vorwärts, bald rückwärts bewegen, nur einigermaßen richtig sehen könne.

Der Spiegel sey sogar von ansehnlicher Grösse. Ist er erhaben gebildet, so erscheinen alle Gegenstände darauf verkleinert, ein geringer Theil des Bildes nur im Mittelpunkte noch einigermaßen

richtig, neben dem Mittelpunkte aber alles als die lächerlichsten Caricaturen.

Ist er hohl geformt, und der Beobachter will nicht die Ehre haben sich immer selbst zu sehen, so werden solche entfernte Gegenstände durchgehends auf dem Kopfe stehen, nach der Mitte zu auch nur ein kleiner Theil des Ganzen zwar vergrösert, dagegen nach auswärts hin alles ebenfalls in höchstwidrigen unnatürlichen Verzerrungen und wie im Nebel erscheinen.

Ist endlich der Spiegel ganz plan geschliffen, so ist dem Myops damit gerade in nichts geholfen: und ist dieser Planspiegel gar von einer gefärbten Materie, so ist der Myops noch übeler daran, als wenn er überall keinen Spiegel hätte. Denn darin erscheinen ihm die entfernten Gegenstände immer noch weit trüber, noch weit matter, noch weniger durch ihre natürlichen Farben unterschieden, als er sie geradezu erblicken kann.

Die Bemerkung des Herrn *Hofrath Eschenburg* ist überhaupt sehr treffend und entscheidend, wenn er

er in seinen *Zusätzen zu Lessings antiquarischen Briefen*, S. 284. sagt: ‚Dies alles zugegeben und „sogar angenommen, dafs hier vielleicht nicht „der Edelstein, sondern die Marmorart, die *Sma-* „*ragdites* heifst, gemeint sey; so läfst sichs doch „nicht wohl denken, dafs *Nero* lieber nur den „Wiederschein, als den Anblick der Fechterspiele „selbst, habe sehen wollen. Auch würde zu „solch einem Spiegel eine eigene Vorhaltung oder „Vorrichtung nöthig gewesen seyn, die *Plinius* „schwerlich unerwähnt gelassen hätte. Sehr will- „kührlich nimmt der unten angeführte italiänische „Gelehrte an, dafs dieser vermeinte Spiegel „schräge auf die Erde, oder in eine Fensteröff- „nung sey gestellt worden„ Auch S. 283. n. ***. dafs *Isidor* das *in* eingeschoben habe, da *Plinius* blofs sagte: *Nero gladiatorum pugnas spectabat Smaragdo.*

Eben so entscheidend ist auch die Bemerkung des *Abat*, wenn er *n.* 1047 sagt: „*Neron étoit „Myope, ce qui est evident par le passage de „Pline l. c. d'où je conclus en premier lieu, que „cette Emeraude de Neron n'etoit ni un miroir „concave à reflexion, ni une lentille convexe.*

 „*Car,*

„*Car, ni les miroirs concaves, ni les lentilles con-*
„*vexes ne ſont point propre pour l'ordinaire, a*
„*remedier au defaut de la vue des Myopes. Et*
„*quoiqu'il ſoit poſſible et meme praticable, que*
„*les Myopes voyent les objets clairement et di-*
„*ſtinctement en ſe ſervant d'un miroir concave,*
„*ou d'une lentille convexe, comme je l'ai demontrê*
„*n. 422. et 720. cependant il faut avouer que ce*
„*moyen n'eſt pas le plus facile dans la pratique*
„*et que d'ailleurs on voit les objets ren-*
„*verſés par ce moyen.*„ Und hoffentlich wird uns niemand wollen glauben machen, *Nero* habe die Fechterſpiele umgekehrt, auf dem Kopfe ſtehend, betrachtet.

Es iſt alſo hier eben ſo wenig an einen Spiegel zu denken, er ſey von welcher Art er wolle, als daran, daſs der Smaragd linſenförmig geſchliffen war.

Der natürlichſte und einzig richtige Sinn von den Worten des *Plinius* kann nur der ſeyn: *Nero* betrachtet die Fechterſpiele *durch* einen Smaragd. Dann aber bleibt noch zu unterſuchen übrig, *wie* derſelbe geſchliffen

war:

Digitized by Google

war: ob als Plan-Glas oder als Hohl-Glas?

Als Plan-Glas konnte er darum nicht geschliffen seyn, weil hiedurch einem Myops, zum deutlicher Sehen, gar keine Hülfe verschafft wird. Ich bin auch ein Myops, und habe mich viel mit Glasschleifen und Versuchen abgegeben, um dadurch Hülfe zu finden. Allein, weder ein gefärbter Planspiegel, noch ein gefärbtes Planglas, können je dem Myops dergleichen gewähren. Was *Abat* dort von *n.* 1055 bis 1058 sagt, hat zwar seine Richtigkeit, die Schlufsfolge aber, und die Anwendung derselben *n.* 1059, ist ganz falsch und unrichtig. Ich sehe daraus, dafs *Abat* kein Myops war. Die Erfahrung würde ihm sonst den Fehler sehr bald verrathen haben, der in seiner Anwendung so deutlich zum Grunde liegt. Denn, wenn ein Myops durch eine kleine Oeffnung, durch eine Ritze, entfernte Gegenstände betrachtet, so geschieht nichts weiter, als dafs er die vielen fremden und blendenden Lichtstrahlen dadurch abhält, die er nicht so wie der Presbyte, durch Zusammenziehung der Pupille abhalten kann. Dieser mechanische Vortheil ersetzt ihm das, was der

Pres-

Presbyte von Natur hat. Uebrigens aber, sieht der Myops durch diese kleine Oeffnung alle Gegenstände und das ganze Bild völlig frey; alles in seinem Lichte, in seinem vollen Glanze; alle Farben durchaus rein und wahr, ohne dafs irgend noch ein Medium, eine Trübe, eine fremde Farbe, dieses schwächte. Nicht so verhält es sich aber, wenn der Myops etwas in einem gefärbten Planspiegel, oder durch ein gefärbtes Planglas betrachtet. In eben dem Verhältnisse, als die blendenden Lichtstrahlen durch die Farbe gemildert werden, in eben dem Verhältnisse wird auch der Ausdruck des ganzen Bildes geschwächt. Was der Myops hier auf der einen Seite gewinnt, verliert er völlig wieder auf der andern. Ich berufe mich dreist auf die Erfahrung aller Myopen, und bin versichert, dafs sie meinen Satz bestätigen werden. Ich liefse noch gelten, wenn *Abat* nach seiner Erzählung von den *Esquimaux* so gefragt hätte: war *Nero's* Smaragd wohl gar mit einer ganz kleinen Oeffnung versehen, durch welche er die Gegenstände betrachtete? Allein, so hat er nun nicht gefragt, und freylich im *Plinius* fand er keine Anleitung hiezu.

Was

Was bleibt uns alſo übrig? Nichts weiter, als was *Plinius* ausdrücklich ſagt: *iidem plerumque concaui, vt viſum colligant.* Dies heiſst doch ganz beſtimmt: die Smaragde werden häufig hohl geſchliffen, und zwar werden ſie abſichtlich ſo geſchliffen, weil ſie uns dann einen gewiſſen Vortheil im Sehen gewähren. Hoffentlich wird man mich nicht beſchuldigen, dafs ich hier mehr im Grundtexte leſe, als wirklich darin liegt. Wer aber dieſes nicht nachweiſen kann, vielmehr zugeben muſs, dafs die Alten die Smaragde häufig hohl ſchliffen, dafs ſie es abſichtlich thaten, dafs ihnen bekannt geweſen ſey, dies Hohlſchleifen bewirke eine Veränderung im Durchſehen; und wer dennoch behaupten wollte, von ſo vielen hohlgeſchliffenen Smaragden ſey keiner in die Hände eines Myopen gefallen, nie habe ein Myops durch einen ſolchen Smaragd hindurchgeſehen, nur die Presbyten der Alten hätten es allein und ausſchlieſsend gewuſst, dafs ſolch ein Smaragd eine Veränderung im Durchſehen bewirke; kurz, den Myopen der Alten ſey es unbekannt geblieben, dafs ein hohlgeſchliffener Smaragd ihnen eine wichtige Hülfe gewähre; alſo bloſs nur den Presbyten zum Vergnügen, ſogar zum Nichtgebrauche,

hätten

hätten sie die vielen Smaragde so hohl schleifen lassen: der, sage ich, hat auch Lust, den Alten überall die Gabe des Gesichts noch wegzuzweifeln, und dies scheint mir doch etwas hart.

Und was will denn *Plinius* mit dem Ausdrucke eigentlich sagen, *ut visum colligant?* Man verlangt doch wohl nicht, dass er schon damals sich nach Gesetzen ausdrücken sollen, die so ganz das Eigenthum eines weit jüngern Zeitalters sind? Was würde man von einer Ausgabe des *Plinius* wohl denken müssen, worin dieser Wahrheiten aus der *Anaklastik* vortrüge; einer Wissenschaft, von welcher vor dem zwölften Jahrhundert gewiss niemand etwas gewusst hat, und wozu endlich *Kepler* den ersten dauerhaft-festen Grund legen konnte, nachdem er drey volle Jahre darüber nachgedacht hatte? Man versetze sich doch nur in jene Zeiten, in jene Jugend der mathematischen Wissenschaften, besonders der Optik. Wie würde in unsern Tagen sich derjenige wohl ausdrücken, den man, nach Vorhaltung eines Hohlglases, nach der Wirkung fragte, die solches bey ihm hervorbringe, und zwar wenn er gar keine Kenntnisse von den Gesetzen hat, wie Lichtstrahlen durch solche Gläser gebro-

gebrochen werden. Zuverläſſig würde die Antwort ſeyn: alles was ich dadurch ſehe, erſcheint mir kleiner und ſchärfer; das ganze Bild und alle Gegenſtände, ſind mehr in die Enge gebracht und näher zuſammengezogen; dies Glas verkleinert mir alles. Und eben dies iſt es auch, was ich wenigſtens, in dem Ausdrucke *viſum colligere*, zu finden glaube. Eine dioptriſch-richtige Beſtimmung nach unſerm Zeitalter, mögte ich nie darin ſuchen. Ich zweifle auch ſehr, daſs ein anderer ſie darin finden werde.

Jetzt iſt alſo nur die Steinart noch übrig, woraus dieſes Hohlglas geſchliffen war.

In meinem Aufſatze über die *Reformen in der Mineralogie*, habe ich *S.* 62. *u.* 63. ſchon wichtige Gründe angegeben, aus welchen ich immer noch überzeugt bleibe, daſs die Alten unſern Smaragd überall nicht gekannt haben. Ich bitte nun ausdrücklich, daſs man ſich deren auch hier wieder erinnern wolle.

Hiezu kommt aber noch, daſs ein jeder, der die Gelegenheit gehabt hat, viele groſse Smaragde

in

in reichen Sammlungen, Kron - Juwelen, und Schätzen zu unterſuchen, mir gewiſs eingeſtehen wird, daſs ein wahrer Smaragd, der zugleich groſs genug, von allen Federn und Fehlern rein genug, und, der geſättigten Farbe ungeachtet, doch helle genug wäre, um einem Myops, auch bey entfernten Gegenſtänden, zu einem guten Sehe-Glaſe zu dienen, ſelbſt noch in unſern Tagen, wo wir doch eine ganz unglaubliche Menge von Smaragden beſitzen, gewiſs etwas ſo äuſserſt ſeltenes ſey, daſs er kaum wo nachzuweiſen iſt. Unter andern ſehe man alle Smaragde der Könige von Frankreich nach: *Inventaire des Diamans de la Couronne, Perles, Pierreries, Tableaux, Pierres gravées et autres Monumens au Garde-Meuble. Paris*, 1791. *T.* 1. *p.* 191. *ſeq.* Da iſt auch nicht ein einziger, der irgend dazu tauglich wäre. Iſt nun dieſes anjetzt der Fall, wie unendlich viel ſeltener, ja einzig in ſeiner Art, müſste nicht ein ſolcher Stein zu *Neros* Zeiten geweſen ſeyn. Und geſetzt, dieſes Einzige habe wirklich damals exiſtirt; würde alsdann wohl *Plinius* es verſchwiegen haben, daſs es ein *Unicum* ſey? Sicherlich hätte er davon noch ungleich mehr Aufhebens gemacht, als von ſo manchen andern

andern Steinen. Allein, von der Merkwürdigkeit des Steines selbst, sagt er hier gerade nichts. Er erwähnt seiner, als einer bekannten, gewöhnlichen Sache. *Pugnas spectabat Smaragdo*, ist alles, was er davon sagt.

Wenn man endlich auch darauf Rücksicht nimmt, dass in des *Plinius* Nachrichten von der schönsten Smaragdart, sich allerdings einige Angaben finden, die auf unsern Smaragd durchaus keine Anwendung leiden, so dünkt mich, dass meiner Behauptung wenig, oder gar nichts mehr, entgegen stehe.

Denn *L.* 37. *S.* 16. heisst es: *viridi lenitate lassitudinem mulcent:* es war also ein schwaches und sanftes, nicht aber ein gesättigtes und dunkeles Grün: — *longinquo amplificantur visu, inficientes circa se repercussum aera.— visum admittentes, ad crassitudinem sui facilitate translucida: quod etiam in aquis nos iuvat:* mithin so helle und durchsichtig als Meer- und Fluss-Wasser: *S.* 17. *nullis minus vitii: et quantum Smaragdi a gemmis distant, tantum Scythici a ceteris Smaragdis:* also in Absicht der

Digitized by Google

Farbe, auch vom ſmaragdfarbigen Fluſs-Spathe. Dieſes alles iſt nun bey unſerm Smaragde wohl nicht der Fall.

Aber nun angenommen, daſs hier von unſerm Smaragde nicht weiter die Rede ſey, ſo frägt es ſich mit Recht, welchen Edelſtein man alsdenn darunter zu verſtehen habe.

Ich trage kein Bedenken, unſern *Aquamarin*, oder einen etwas dunkel gefärbten *Beryll*, dafür anzugeben. Denn ſobald man dieſes annimmt, wird ſich nirgends ein Widerſpruch mehr finden; vielmehr werden alsdenn, ſoweit ich es bis jetzt überſehen kann, alle ältere Nachrichten von der ſchönſten Smaragdart, völlig damit harmoniren.

Dies iſt nun alles, was ich über dieſen Gegenſtand zu ſagen hatte. Ich erwarte jedoch, daſs man nicht einen Satz, ein Glied nur allein ausheben wolle, um mich zu widerlegen. Man muſs vielmehr auf das Ganze ſehen, und wie bloſs durch Verbindung des einen mit dem andern, meine Behauptung einige Feſtigkeit erhalten habe.

Es

Es kann wohl seyn, dafs viele die Methode meiner Ausführung höchst langweilig und zu gedehnt finden. Diese muss ich nun bitten, dafs sie auch jene Abhandlungen durchlesen, die ich gleich Anfangs über diesen Gegenstand nachgewiesen habe. Ich weifs gewifs, dafs sie mich alsdenn entschuldigen werden.

S. 70.

Dafs die Steinschneider der Alten, bey Ausführung ihrer so bewundernswürdigen Kunstwerke, auch die Diamant-Spitze zuweilen angewendet haben, ist ganz aufser Zweifel. Dies hat schon *Natter* in seinem *Traité de la Methode antique de graver* etc. *London*, 1754. und hierauf wieder *Lessing in seinen antiquarischen Briefen*, *Th.* 1. *Br.* 27. besonders *S.* 209. an, so unwiderleglich erwiesen und umständlich ausgeführt, dafs es nicht der Mühe werth ist, sich noch einen Augenblick dabey aufzuhalten.

Ich mufs jedoch eine äufserst merkwürdige Ausgabe vom *Natter* hier anzeigen, die der Churfürstl. Sächsische Hofgraveur Herr Johann Veit Döll

Döll zu *Suhl* beſitzen muſs. Dieſer ſo gelehrte Künſtler ſagt nemlich in *Menſels Muſeo für Künſtler und Kunſtliebhaber. Mannheim*, 1791, *St.* 13. *S.* 16. „*Natter*, der ſich ganz dem „Studium dieſer Kunſt überlieſs, der ſoviel darüber „gedacht, und, indem er viele der beſten griechi„ſchen Werke nachgearbeitet, ſich mit allen Eigen„heiten derſelben bekannt gemacht hatte, verdient „ohnſtreitig mehr Glauben, als der bloſse Lieb„haber, der ſich nur im Vorbeygehen darum be„kümmert. *Plinius* gilt hier ſo wenig, als *Da„niel Lippert.* Jener ſah in den Werkſtädten „eines oder einiger Künſtler eingefaſste Diamant„ſpitzen; nun wurden geradehin ohne Barmher„zigkeit die Steine mit Diamantſplitter ausgegra„ben. „*S.* 18. Der Gebrauch der Diamantſplitter „iſt ein Hirngeſpinſt, das gar keine Widerlegung „verdient; und doch hat ſich die Meinung zu „Gunſten derſelben ſo lange erhalten, und wird „ſo oft wiederholt. Wer wird aber in die Kind„heit der Kunſt wieder zurückgehen wollen, wo „man nach Entdeckung der Wirkung des Dia„mantes auf alle Steine, mit demſelben in ſolche „nur unvollkommene Bilder auskritzelte. — u. ſ. „w.: Dieſes und noch hundert andere Urſachen, „machen

„machen den Gebrauch der Diamantſpitze beym „Steinſchneiden ganz unnütz.“

Hieraus ſieht man offenbar, daſs die Ausgabe vom *Natter*, die der Hofgraveur *Döll* in *Suhl* ſtudirt hat, durchaus einzig in ihrer Art ſey. So muſs z. B. alles darin fehlen, was *Natter* in unſern Ausgaben S. 2. 6. 7. 10. 15. 21. 29. 36. vom Gebrauche der Diamantſpitze verſichert hat. Ja, ſie muſs ſogar durch und durch umgearbeitet und umgedruckt ſeyn. Vielleicht hat ſich *Natter* auf ſeine alten Tage, ſeiner groſsen Unkunde in der Geſchichte ſeiner Kunſt wieder geſchämt, und hat dieſes verbeſſerte Exemplar dem Herrn *Döll* hinterlaſſen, um ihn doch wieder zu Ehren zu bringen. Mich dauert nur *Leſſing*. Denn wie dieſer wieder zu Ehren kommen ſolle, begreife ich nicht. Oder Herr *Döll* müſste auch gegen dieſen ſo unwiſſenden Mann, noch ein Freundſchafts-Stückchen mit unterlaufen laſſen.

Indeſſen, ſo lange Herr *Döll* ſeine Ausgabe vom *Natter*, nicht vollſtändig bekannt macht, werde ich mich wohl an dasjenige halten dürfen, was *Natter* in meiner Ausgabe verſichert. Vor erſt

erſt alſo bliebe es noch dabey, daſs die Alten ſich beym Steinſchneiden eben derſelben Werkzeuge bedient haben, die bey unſeren jezigen Artiſten im Gebrauche ſind, nemlich des Tourets; daſs ſie auſserdem aber allerdings auch die Diamantſpitze bey ihren ſchönſten Kunſtwerken mit angewendet haben.

Ein zweytes Nagemittel der Alten war ganz zuverläſsig der *Smirgel*. Aus dem, was *Dioſcorides*. *L.* V. *c.* 166. von Σμιρις, und *Iſidorus Hiſp.* *L.* XVI. *Origg. c.* IV. *voce Iſmirus*, davon ſagen, erhellet dieſes deutlich genug; auch hat *Heſychius* den Smirgel, *voce* Σμύρις, angeführt. Ja, meiner Ueberzeugung nach, findet ſich ſogar ſchon im *Jeremias*, *c.* 17. *v.* 1. ein Beweis davon. Zwar hat *Luther* ſowohl als der *Ritter Michaelis*, hier Diamant-Spitze überſetzt. Allein zu geſchweigen, daſs es überall höchſt problematiſch ſey, ob und welchen Namen der Diamant im Hebräiſchen habe, ſo dünkt mich, daſs wenn die Juden den Diamant wirklich gekannt hätten, dieſer ſicherlich auch unter den Edelſteinen in *Arons* Bruſt-Schilde würde zu finden ſeyn. Dort aber iſt der Name, deſſen ſich *Jeremias* hier bedient hat, auch mit keiner Sylbe erwähnt. Ueberall

äuſsert

äufsert der *Ritter Michaelis* bey jenem Bruſt-Schilde die Vermuthung, daſs die Juden den Diamant zu *Moſes* Zeiten noch gar nicht gekannt haben. *Jeremias* nennt nun denjenigen Stein, wovon er ſagt, daſs etwas damit eingegraben oder eingeſchnitten ſey, *Smir* (שמיר). Dieſer Name kommt aber mit jenem Namen der Griechen, Σμιρις, und zugleich mit der Anwendung deſſelben, ſo auffallend überein, daſs er mit Wahrſcheinlichkeit auf einen andern Stein, als den Smirgel, nicht wohl zu deuten iſt. Ich darf auch dieſe Vermuthung um ſo weniger für gewagt anſehen, da ſie der ältere *Michaelis* in ſeiner bekannten hebräiſchen Bibel-Ausgabe ebenfalls ſchon äufsert, und ſich deshalb auf *Bochart. Hieroz. P.* II. *L.* 6. *c.* 11. berufen hat.

Das *Naxium*, war ein drittes Nagemittel der Alten. Wenn man dasjenige mit einander vergleicht, was *Dioſcorides. L.* V. *c.* 168. und *Plinius. L.* 36. *S.* 10. davon erwähnen, ſo kann es unmöglich etwas anderes geweſen ſeyn, als nur ein harter Schleif- oder Schiefer-Stein. Da auch erſterer bemerkt, daſs er ſehr abgenutzt werde, wenn man eiſerne Werkzeuge darauf ſchärfe, und

letzterer, dafs er zum Poliren der marmornen Bildfäulen gebraucht werde, auch dafs andere Nagemittel ihm bald vorgezogen wären, ſo glaube ich nicht, dafs er ſehr hart geweſen, und überhaupt von den Alten unter die vorzüglichen Mittel gerechnet ſey.

Von allen Nagemitteln der Alten iſt indeſſen der *Oſtracit* dasjenige, welches mir am mehrſten auffält. Es wundert mich doch, dafs man es nicht ſchon längſt errathen habe, was dieſer Oſtracit eigentlich war. Die Beſchreibung die uns *Dioſcorides*, L. V. c. 165. davon mittheilt, lautet in der lateiniſchen Ueberſetzung folgendermafsen: *Oſtracites teſtae ſimilitudinem habet, cruſtoſus, et in laminas fiſſilis, quo mulieres ad pilos amouendos pro pumice vtuntur:* und beym *Plinius* heifst es L. 36. S. 31. L. 37. S. 65. *Oſtracitae ſimilitudinem teſtae habent. Vſus eorum pro pumice ad laeuigandam cutem. Oſtracitidi oſtrea nomen et ſimilitudinem dedere.* Dieſe Beſchreibungen ſind doch wohl hinreichend, um unſer bekanntes *Os Sepiae* oder Bein des Blackfiſches, welches auf allen Apotheken zu haben iſt, darin zu erkennen. Dieſe knochichte Schulpe von

Digitized by Google

höchſt ſonderbarer Textur, führt der Fiſch im Rücken. Sie iſt ſelten gröſser als eine Mannshand, und findet ſich an ſehr vielen Orten am Ufer des Meeres. Die ſchönſten erhalten wir jedoch aus Italien, durch Tyroler. Die gröſsten werden meiſtens von den Goldſchmieden zu Löffel- und Gabel-Formen gebraucht.

Bey genauer Unterſuchung wird man leicht bemerken, daſs die äuſsere Schale, welche das innere zellulöſe Gewebe dieſes Oſtracites umgiebt, merklich härter ſey, als das innere. Es kann daher wohl ſeyn, daſs die alten Artiſten die ſe Schale fein zerſtoſsen, und ſich derſelben beym Schneiden mit dem *Touret*, als einen Uebergang vom Schmirgel bis zum Poliren, bedient haben. Inzwiſchen glaube ich doch, daſs ſolches, nur bey merklich weichen Steinen, mit Nutzen anzuwenden war. Ich bin daher auf einen andern Gedanken gerathen.

Bey groſsen Caméen wird man in den Grundflächen, worauf die erhabenen Figuren ruhen, immer einige Ungleichheiten bemerken. Sie fallen gleich ins Auge, je nachdem man ſie gegen das

das Licht drehet und wendet. Aus der Form von einigen dieser Ungleichheiten, wird es mir beynahe wahrscheinlich, dafs die alten Künstler zuerst das Ganze, und besonders diese Grundflächen mit dem Touret angelegt und ausgearbeitet, hierauf aber feine Streifen aus dem Ostracite geschnitten, und damit diese gröfseren Grundflächen, vielleicht auch andere grofse Partien in den Figuren selbst, wie mit feinen Feilen aus freyer Hand nachgearbeitet, und so zur feinsten Politur vorbereitet haben. Bey so grofsen Caméen als diejenigen sind, wovon Herr *Eckhel* in seinem herrlichen Werke: *Pierres gravées du Cabinet Impérial. Vienne.* 1788. *Tab.* 1. 2. 3. 5. 7. 8. 10. 12. so vortreffliche Vorstellungen mittheilt, läfst sich dieses doch wenigstens als möglich denken, vollends aber bey so gigantischen Caméen, wie die Familie des Tiberius zu Paris und der Triumph des Bacchus und der Ceres in der Vaticanischen Bibliothek ist. Ersterer ist einen Fufs hoch und zehn Zoll breit, letzterer zehn Zoll hoch und sechzehn breit. Und vielleicht hat *Plinius L.* 37. *S.* 65. mit den Worten: *duriori tanta inest vis, vt aliae gemmae scalpantur, fragmentis eius,* nichts mehr, als nur so etwas sagen wollen.

Bey

Bey dem allen ist auch der Fall noch denkbar, dass die alten Künstler, sich des zarten Staubes vom innern lockern Gewebe des Ostracites, beym Poliren bedient haben.

Bevor ich aber dem *wie* weiter nachspüre, muss ich mich nothwendig einer Stelle im *Plinius* annehmen, die man bisher sehr falsch erklärt hat, und wo man diesen guten Mann, unschuldiger Weise, immer etwas *Non-Sens* sagen liess.

Wenn er nemlich, *L. 37. S. 74.* es blos als eine dunkele, noch ungewisse Sage erzählt, dass man in Arabien grosse Kiesel-Geschiebe, mehrere Tage und Nächte hindurch, in Honig siede, um sie von allen noch daran sitzenden Erden, Schalen und Unreinigkeiten zu säubern, *in Arabia repertis ingentibus glebis, melle excoqui tradunt septenis diebus noctibusque sine intermissione: ita omni terreno, vitioſoque decusso, purgatam pu- ramque glebam, artificum ingenio varie distribui in venas, etc.*, so folgt hieraus doch lange nicht, dass er auch da, wo er bald nachher versichert: *omnes gemmae mellis decoctu nitescunt*, anrathe, die Gemmen in Honig zu kochen. Er will hier

nichts

nichts weiter sagen, und sagt auch wirklich nichts weiter, als nur dass die Gemmen einen helleren, feineren, fetteren Glanz erhielten, wenn man sich bey ihrer Politur, eines Decoctes von Honig bediene.

Ich bin ganz davon überzeugt, dass man der Methode der Alten die Gemmen zu poliren, gewiss sehr nahe, wohl gar noch völlig gleich kommen würde, wenn man ein Decoct von Honig mit äusserst fein zerriebenem Staube vom Innern des Ostracites, oder auch von andern schon bekannten Polir-Mitteln vermischte, und die zu polirenden Gemmen damit eben so behandelte, als *Mariette* diese letzte Arbeit des Künstlers, in seinem *Traité des Pierres gravées*, *T.* 1. *p.* 205. *seq.* so ungemein deutlich und umständlich beschrieben hat. Ich meine nemlich, dass man sich des Honig-Decoctes statt des Wassers bedienen solle, dessen *Mariette* beym Anfange der Polirung erwähnt hat, und dass man zuletzt, wo blos noch mit weichem Holze polirt wird, gar nichts weiter als nur Honig-Decoct gebrauchen müsste.

Ich

Ich begreife überall nicht, warum *Plinius* hier durchaus das Widersinnige behaupten muſs, daſs harte Steine, die nicht einmal von mineraliſchen Säuren angegriffen werden, dennoch vom kochenden Honig durchdrungen, und dadurch reiner, heller und glänzender würden. Der groſse *Geſsner* hat es zwar eben ſo verſtanden. Denn in ſeinem *Theſauro, voce Decoctus*, ſetzt er noch hinzu: *Hoc eſt, cum melle Decoctae.* Das *nitescere*, als Folge davon, war ihm jedoch zu unglaublich. Er wollte alſo den *Plinius* heraushelfen, und wählte eine andere Leſeart. Er ſchrieb nemlich, ſtatt *nitescunt, mitescunt.* Allein, es wird dadurch gerade nichts gewonnen, und *Plinius* bedarf überhaupt hier keiner Hülfe. Denn da, wo er von den Arabiſchen Kieſeln redet, und ein *Auskochen* ausdrücklich verſtanden haben will, bedient er ſich wohlbedächtlich des Ausdruckes, *melle excoqui*, hier aber redet er nur von einem *decoctu mellis.* Schon die erſten chemiſchen Grundſätze, hätten einen jeden hier ſtutzig machen, und ihn billig zur Aufſuchung eines beſſeren Sinnes bewegen ſollen. Was manche hievon, als von einem beſondern, uns noch unbekannten Geheimniſſe der Alten, geſchwatzt haben,

über-

überzeugt mich nicht. Ich habe auch nirgends einen ſicheren, zweifelsfreyen Beweis davon, gefunden.

Es wird wohl niemand läugnen wollen, daſs *Plinius* nicht manche höchſt abgeſchmackte und alberne Dinge mit vorbringe. Dieſe finden ſich bey ihm in groſser Anzahl. Das unedle, ehrloſe, höchſt lächerliche Geſchäffte aber, alle dieſe Albernheiten herauszuſuchen, und mit Mühe zuſammen zu ſtoppeln, konnte freylich niemand anders, ohne einigen Nachtheil übernehmen, als nur — ein Franzoſe. *Falconet* hat es in ſeinen *Oeuvres*, *Lauſanne.* 1781. *T.* V. *p.* 119. *ſeq.* auf eine, ſeinem National-Character völlig angemeſſene Art, ausgeführt. Hätte *Falconet* ſtatt deſſen ſich die Mühe gegeben, alle Stellen im *Plinius* aufzuſuchen, wo er miſsverſtanden wird, wo man ihn widerſinnige Dinge ohne ſein Verſchulden ſagen läſst; ſo hätte er noch etwas vernünftiges und nützliches ausgeführt. Allein *Falconet* war freylich ein Franzoſe.

Daſs *Plinius* oft nur miſsverſtanden wird, daſs man ihn zuweilen ganz unbegreifliche und widernatür-

natürliche Dinge da sagen lässt, wo er ganz begreifliche, und noch jetzt bekannte Handgriffe mittheilt, davon will ich doch einige Beyspiele anführen. Sie betreffen die bildenden Künste. Es hat daher immer auch einige Verwandschaft mit der Kunst in Stein zu schneiden. Ueberdem ist es mir beynahe unmöglich, eine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, wo ich glaube, den *Plinius* vertheidigen zu können. In dieser Rücksicht, wird man es mir verzeihen, wenn ich hier noch etwas weiter ausgreife, als die Steinschneidekunst, eigentlich wohl die Veranlassung dazu geben möchte.

Plinius sagt, *L.* 36. *S.* 66. vom Glase: *Ex massis rursus funditur in officinis, tingiturque. Et aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur.* Aus dem *torno teritur*, haben nun einige herleiten wollen, als ob die Alten ein besonderes Geheimniss, eine uns unbekannte Kunst besessen hätten, das Glas abzudrechseln; ja einige haben das Wort abdrechseln, wohl gar noch in dem Sinne genommen, als wir es jetzt vom Holze, Metalle, Elfenbein und dergl. verstehen. Und das sonderbarste ist,

dass

dafs wir alles, wovon *Plinius* hier redet, ſo gut wiſſen, ſogar noch beſſer und vollkommener damit umgehen können, als die Alten es nur je verſtanden haben.

Hier kann durchaus nur von zwey Fällen die Rede ſeyn. Entweder, vom Glaſe ſo lange es noch glühend und geſchmeidig iſt, oder vom Glaſe wenn es ſchon völlig erkaltet und erhärtet iſt.

Nimmt man das erſte an, ſo gehe man doch nur in eine wohl eingerichtete Glas-Hütte. Man wird ſich da bald überzeugen können, dafs auch unſer Glas, wenn Wein- oder Bier-Gläſer oder Pokale daraus gebildet werden, täglich noch *torno teritur*, nemlich ſo lange es glühend und geſchmeidig iſt. Ich verlange nicht einmal, dafs man in eine ſo äufserſt vollkommene Anlage gehe, als die des berühmten *Parkers* iſt.

Nimmt man aber den zweyten Fall an, ſo haben wir Deutſche, ſchon vor *Caylus*, die Kunſt, das Glas mittelſt metallener Inſtrumente und Smirgel vor der Hohl-Docke rund abzudrehen, eben ſo gut,

gut, vielleicht noch beſſer verſtanden, als es die Alten wohl jemals mögen verſtanden haben. Wäre *Caylus* mit den Künſten unſerer deutſchen Artiſten völlig bekannt geweſen, ſo hätte er warlich nicht nöthig gehabt, die Methode erſt mit Hülfe des *D. Majauld* ſo mühſam wieder auszufinden. Eben ſo gut, als er in ſeinem *Recueil d'Antiquités. T. 2. p. 357.* vom *argenti modo caelatur* ſagt: *ceux qu'on à travaillés en Allemagne, nous fourniſſent mille exemples de cette opération,* hätte er immer noch hinzuſetzen können: *et ces Allemands ingenieux connoiſſent auſſi l'art de le travailler au Tour; ce que nous autres François ignorons, et ce qui n'eſt pas fort étonnant par exemple.* Er urtheilt inzwiſchen ſehr richtig, wenn er die Bemerkung macht: *on ne ſauroit enlever des coupeaux du verre pour le rendre rond; ce n'eſt qu'en l'uſant ſur le Tour, qu'il eſt poſſible de le tourner.*

Uebrigens iſt es eine ſehr brodtloſe Kunſt, die ein jeder geſchickter Kunſtdrechsler zwar ausüben kann, aber darum nicht leicht mehr ausüben wird, weil man jetzt ungleich wohlfeiler die ſchönſten Formen unmittelbar von den Glashütten, beſonders aus England, erhalten kann.

Die Methode Gläser abzudrehen ist in Deutschland von jeher eben diejenige gewesen, die *Caylus l. c. p.* 358. *seq.* umständlich beschreibt. Ich besitze selbst einen ausserordentlich schönen Pokal, sogar von Kunkelschem Rubin-Glase, dessen obere Hälfte völlig rund abgedrehet ist. Man darf also das *torno teritur* beym *Plinius* gewiss nicht unter die wundersamen, unerklärbaren, und verlohrnen Künste rechnen. Was würde ein deutscher Artist wohl sagen, wenn er beym *Caylus p.* 357. liest: *Quant au Verre tourné, Pline dans une Description magnifique qu'il faut lire etc.*: und hierauf im *Plinius* nichts weiter findet, als *aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur?* Wollte, und muste *Caylus* schlechterdings, *une Description magnifique* von schönen Glas-Arbeiten der Alten nachweisen, so würde ich ihm lieber das *Epigr.* 94. aus dem *Martial L.* 14. dazu empfohlen haben, welches schon *Harduin* anführt:

Calices.

Nos fumus audacis, phaebeia toreumata, vitri;
Nostra nec ardenti gemma feritur aqua.

Diese so hellglänzenden und völlig durchsichtigen, *ex audaci vitro* gebildeten, wohl gar noch *en bas-*

bas-relief gearbeiteten Trinkgeschirre, verdienten es gewifs ungleich mehr, als jene Stelle.

Dafs man *Bas-reliefs*, auch von Glas verfertigen könne, ist bekannt. In vielen Kunstsammlungen wird man grofse, und fleifsig gearbeitete Stücke davon antreffen. Jetzt aber, werden sie wohl kaum noch verfertigt. Diese Arbeit ist äufserst mühsam, höchst zerbrechlich, und hat blofs, als künstliches Werk, noch einigen Werth. Der Wiederschein des Glases verbreitet beynahe durchgehends falsches Licht und Schatten, und verwirrt die Vorstellung im Ganzen. Ob aber die Alten diese Kunst auch so gut verstanden haben, als unsere Artisten, darüber getraue ich mir nicht zu entscheiden. Diejenigen Stücke, die ich hievon gesehen habe, waren offenbar aus neueren Zeiten.

Von der *Caelatur* der Alten in Glas, oder dem eigentlichen Glas-Schneiden, hat *Caylus l. c. p.* 363. ebenfalls einige Ueberreste beschrieben. Sie sind jedoch sehr unbedeutend, und billig hätte er hier das so merkwürdige und schöne Thränen-Gefäfs aus der *Strozzischen* Sammlung anführen

sollen, wovon sich in des *de Rossi Gemme antiche*, *Roma.* 1707. *P.* 2. *p.* 217. ein Kupferstich, und eine italienisch-weitschweifig-gelehrte Beschreibung findet, dagegen von der Manier und Methode, wie es gearbeitet ist, wenig oder gar nichts.

Die *Caelatur*-Arbeit und *Toreutic* der Alten, gehört, meiner Ueberzeugung nach, ebenfalls zu den Dingen, wo man den *Plinius* und überhaupt die alten Schriftsteller, oft nur missverstanden, auch zum Theil unrichtig erklärt hat.

Dass sie von der *Torneutic*, oder eigentlichen Drehkunst gänzlich verschieden sey, hat bereits *Salmasius* in *Exercit. Plin. p.* 738. gezeigt. Dass sie aber auch nicht die Kunst sey, in Metall zu formen und zu giessen, erhellet aus folgendem. *Plinius* sagt *L.* 34. *S.* 19. *primusque (Phidias) artem toreuticen aperuisse atque demonstrasse merito iudicatur.* Es muss also nothwendig etwas anders seyn, als Formen und Giessen; denn wie lange war dieses nicht schon vor dem *Phidias* bekannt und getrieben. Ausserdem sagt *Martial, L.* XIV. *Epigr.* 102.:

Ascipe

Accipe non vili calices de puluere natos,
Sed Surrentinae laeue toreuma rotae.

Strabo. L. VIII. *Amſt.* 1707. *p.* 585 *et* 586: (p. 381. et 382.) daſs man viele τορευματα ὀστρακινα in den Ruinen von Corinth aufgeſucht habe. *Plutarch* bedient ſich des Ausdrucks τορεια von irdenen Gefäſsen. *Apopht p* 174. *Martial. L.* 4. *Epigr.* 46. *Hiſpanae luteum rotae toreuma:* und ſo finden ſich noch der Stellen in Menge, die es nicht erlauben, unter Toreutic das Formen und Gieſsen zu verſtehen.

Ich muſs zwar in einigen Stücken, hier von der Meinung des *Herrn Hofraths Heyne* abgehen; inzwiſchen bleibt mir deſſen *Abhandlung über die Toreutic in den Antiq. Aufſätzen, Stück* 2. *S.* 127., von der gröſsten Wichtigkeit. Sie iſt offenbar die einzige Grundlage, wo alles, was über dieſe Kunſt irgend ein Licht verbreiten kann, mit einer beynahe unglaublichen Beleſenheit zuſammengeſtellt iſt. Und nur dieſer Abhandlung allein haben wir es zu verdanken, wenn wir dieſer Kunſt der Alten anjetzt mit Sicherheit nachſpüren können.

Dafs die Toreutic, dem erften und eigentlichen Sprachgebrauche nach, nur von einer Kunft zu verftehen fey, die auf Arbeiten in Metall, und zwar nur auf erhabene Arbeiten angewendet wurde, ift in gedachter Abhandlung hinlänglich bewiefen. Eben fo auch, dafs fie nicht das war, was wir jetzt getriebene Arbeit nennen, wo nemlich das Metall von innen heraus, durch Punzen und ähnliche Inftrumente, nach auswärts zu, in diejenigen Formen gezwungen wird, die ihm der Künftler geben will. Endlich auch, dafs es nicht ein Eingraben, Einfchneiden von Figuren, keine Arbeit à *l'Intaglio* fey. Von dem allen war es nichts, und wer fich davon überzeugen will, mufs nothwendig die vielen Belege nachfehen, die in jener Abhandlung davon zufammengetragen find.

Dagegen kann nach Vergleichung aller Umftände die Toreutic der Alten nichts anders gewefen feyn, als eben die Kunft, welche alle grofse und gefchickte Bildgiefser, Gold-Schmiede, Bronze Arbeiter, kurz alle Artiften, die erhabene Arbeiten, fie mögen Bildfäulen, oder *Bas-reliefs*, grofs, oder noch fo klein feyn, in Metall giefsen, nothwendig verftehen und anwenden müffen, wenn fie anders ihren

ihren Arbeiten den gehörigen Grad der Vollkommenheit geben wollen.

Um mich sogleich näher zu erklären, will ich zum Beyspiele den Bildgiesser nehmen. Es soll eine Bildsäule im Grosen aus Bronze gegossen, deren Guss vollendet, alles gehörig erkaltet, und die Bildsäule aus den Formen genommen und völlig gesäubert seyn. Dann wird sie auf das genaueste untersucht, und ich setze voraus, sie sey im Ganzen ohne alle Fehler, so fehlt doch immer noch vieles an einer solchen Bildsäule, bevor man sagen kann, dass sie denjenigen Grad der Vollkommenheit und Eleganz erhalten habe, den sie doch haben soll und muss. Und da ist es erst, wo die Toreutic angewendet wird, um dieses auszuführen.

Ich muss nothwendig einige Fehler angeben, die eine, übrigens meisterhaft gegossene Bildsäule, dennoch haben kann, und zum Theile gewöhnlich hat.

Also z. B. entdeckt man zuerst hin und wieder sehr feine Gusslöcher. Diese werden noch etwas tiefer nachgebohrt, mit Stiften desselben

Metalles verfetzt, und durch Feilen, Schleif- und Bimmſtein gehörig wieder ausgeglichen; in den Vertiefungen des Mundes, der Ohren, der Naſe, der Hände finden ſich Ungleichheiten; dieſe werden entweder mit feinen Bohrern, oder Meiſseln, oder Feilen etc. weggearbeitet, und ſo, wie es feyn muſs, ausgeführt; in den Haaren findet ſich, daſs einige Vertiefungen nicht hinlänglich ausgedrückt ſind, das Ganze nicht locker genug, und der Zug von einigen Partien der Haare zu ſtumpf ausgefloſſen iſt; jene Vertiefungen werden mit Bohrern nachgeholt, und der Zug der Haare überhaupt durch Punzen, Meiſsel, Grabſtichel etc. völlig ausgedrückt; an den Augen wird die fehlende Schärfe des Augenſchnittes unter den Augenliedern durch Grabſtichel und feine Meiſsel angegeben; auf den Flächen der Haut im Geſichte, am Halſe, an den Armen, überhaupt auf allen nackten Theilen finden ſich rauhe Gegenden, die dem Ausdrucke der Muskeln, des richtigen Schattens und Lichtes, dem unmerklichen Uebergange nachtheilig ſind; dieſe werden den Umſtänden nach mit feinen Feilen, Schabeiſen, Schleifſteine, Bimmſteine, Kohlen, beſtrichenem Leder, durchaus nachgeglättet; an den Zierrathen, als Helm, Kopfputz, Leibgürtel,

gürtel, Bruſtharniſch, Degen, wird alles durch Grabſtichel, Punzen, Feile, Bohrer etc. bis zur nöthigen Feinheit nachgearbeitet; am Gewande wird die Lage der Falten, auf ähnliche Weiſe nachgeholfen: und ſo wird überhaupt die ganze Bildſäule, vom Kopfe bis zu den Füſsen, mit dem gröſsten Fleiſse nachgearbeitet, auch derſelben allein nur hiedurch die höchſtmögliche Richtigkeit, Schönheit und Eleganz gegeben, worauf denn alles mit einem Firniſſe überzogen wird.

Dies, und nur dies allein, war die Toreutic der Alten: nemlich ihren Bildſäulen und *Bas-reliefs*, nach vollendetem Guſſe, durch Meiſsel, Bohrer, Feilen, Schabeiſen, Grabſtichel, Punzen, Schleifſteine, und mehr ähnliche Werkzeuge, den höchſten Grad einer meiſterhaften Ausführung und Vollkommenheit zu geben.

Gewöhnlich iſt dieſe letzte Arbeit ein Werk der Silberarbeiter, wenigſtens eines ſehr geſchickten Arbeiters in *Or moulú*; und nur der richtige Geſchmack und das feine Gefühl des Bildhauers kann es beſtimmen, in wie weit dieſes, mehr

oder weniger, fleifsig, auszuführen fey, um nicht den edeln und grofsen Ausdruck des Ganzen dadurch zu fchwächen, und dagegen ins Kleinliche und Kindifche zu verfallen.

Hoffentlich ift es jetzt überflüffig, auch die Toreutic der Gold-Schmiede, und anderer Metall-Arbeiter, hier noch durchzugehen. Man wird es von felbft fchon beurtheilen können, wie ein jeder von diefen, nach dem Verhältniffe feiner feinern, oder gröbern Arbeiten, auch feinere oder gröbere Werkzeuge gebrauchen müffe. Denn freylich, der Abftufungen vom Goldarbeiter, der Medaillons verfertigt, vom Silberarbeiter, der künftliche Schalen und Becher mit freyftehendem Laube, *Bas-reliefs* und eleganten Handgriffen ausführt, vom Bronzearbeiter, der meifterhafte Verzierungen in *Or moulú* zu Vafen- und Feuer-Ruthen liefert, bis zum gefchickten Kanonen- und Klocken-Giefser hinab, giebt es unzählig viele. Und fo mufs auch ein jeder von diefen Künftlern, nach dem Mafse feiner Talente, nach dem Verhältniffe der Materie, worin er arbeitet, und nach der Abficht, wozu diefes oder jenes beftimmt ift, feine

seine Werkzeuge zu wählen, und anzuwenden wissen.

Aus dem bisherigen wird sich nun manches erklären lassen, was von einigen für widersprechend und unrichtig gehalten ist. Denn so wird es doch begreiflich, wie in der Folge das Wort Toreutic, vorzüglich von Dichtern, in einem weitern Sinne genommen, und auch auf Arbeiten in andern Materien angewendet werden konnte. Hatten die Künstler sich derselben Methode, derselben Werkzeuge bedient, um ihren Arbeiten die höchste Eleganz zu geben, so war die Kunst und deren Grundsätze dieselbe, wenn gleich die Materie noch so verschieden war. Und mit Grunde würde man kaum behaupten können, dass das Wort hier im uneigentlichen Sinne gebraucht sey.

Bey dem allen aber, möchte ich den Begriff von *Caelatur-Arbeit*, doch nicht immer und ohne alle Einschränkung, mit dem der *Toreutic* für gleichbedeutend annehmen. Es ist gewiss, dass da, wo Toreutic angewendet wird, auch der Ausdruck,

Ausdruck, die Abſicht, und die geſuchte Vollkommenheit, oft nur durch Caelatur-Arbeit erſt erreicht werden könne. Ich halte daher die Caelatur-Arbeit, mehr für einen Theil der Toreutic, nur für eine ihr untergeordnete Kunſt. Kurz, ich glaube, Caelatur-Arbeit im ſtrengſten Sinne genommen, war mehr das, was wir jetzt graviren, in Metall etwas in die Tiefe, *à l'Intaglio* arbeiten nennen, wie z. B. Namen, Wapen, Pettſchafte, Figuren, die der Künſtler in Metall vertieft eingegraben hatte. Die Ableitung des Wortes ſcheint auch dieſe Vermuthung zu unterſtützen.

Vielleicht waren nun die ſo bewunderten Arbeiten des *Bathycles* am Throne des *Amyclaeus*, die ſo berühmten Vorſtellungen am Kaſten des *Cypſelus*, und der ſchöne Becher des *Anacreon*, nur Caelatur-Arbeit; und ſo könnte *Plinius* immer noch Recht haben, daſs *Phidias* der Erfinder der Toreutic ſey. Waren jene Werke aber ganz zuverläſſig erhobene Arbeiten in Metall, *Bas-reliefs*, die ebenfalls ſchon durch Toreutic ihre Vollkommenheit erhalten hatten, ſo ging

des

des *Plinius* Meinung vielleicht nur dahin, daſs *Phidias* der erſte ſey, der ſie auf groſse gegoſſene Bildſäulen anzuwenden lehrte.

Dem ſey jedoch wie ihm wolle, ſo wird man es leicht erklären können, wie die alten Schriftſteller, und vorzüglich Dichter, die Worte *Toreutic*, *Toreuma*, *caelare*, *caelatura*, nicht immer in dem ängſtlich-ſtrengen und techniſch-richtigen Sinne gebraucht haben, als ein Artiſt ſich ihrer nur bedienen durfte. Beyde Operationen ſind ſo nahe mit einander verwandt, oft ſo unzertrennlich, gehen ſo unvermerkt in einander über, daſs ein und derſelbe Künſtler, gewöhnlich beyde verſtehen und ausüben muſs; und da, wo beyde zugleich angewendet werden, wird es oft ihm ſelbſt unmöglich ſeyn, eine feſte, für jedermann verſtändliche Grenzlinie anzugeben.

— — Si quid nouiſti rectius iſtis,
Candidus imperti; ſi non, his vtere mecum.

Horat.

Digitized by Google

Druckfehler,

welche in der Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie noch nachzuholen sind.

p. 40. säulenförmigen, statt: säulenformige.
p. 64. coloris, st. colorls.
p. 68. σκρδώ, st. σαδρώ.
p. 69. Asiatic, st. Asiatlc.
p. 70. Schleisen, st. Sehleisen.
p. 80. unbekannten, st. unbekannte.
p. ead. zur, st. zu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z1 >8598706

Digitized by Google

Digitized by Google